

lichungen. Sie fordern zur gedanklichen philosophischen und theologischen Auseinandersetzung heraus.

Klaudia Balke

Monika Pankoke-Schenk/Georg Evers (Hg.), *Inkulturation und Kontextualität. Theologien im weltweiten Austausch*. Festgabe für Ludwig Bertsch SJ zum 65. Geburtstag. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1994. 344 Seiten. Gb. DM 68.–.

Der Titel „Inkulturation und Kontextualität“ scheint zunächst das Arbeitsfeld zu umreißen, auf dem sich das 1971 gegründete Missionswissenschaftliche Institut Missio in Aachen, dessen Direktor der Jubilar Ludwig Bertsch seit 1989 ist, verdient gemacht hat. Mit der Zeitschriftenschau *Theologie im Kontext* (1979ff), der Buchreihe *Theologie der Dritten Welt* (1981ff, bisher 19 Bde) und dem Jahrbuch für *Kontextuelle Theologie* (1994ff) trägt es zur Vermittlung der kontextuellen Theologien wesentlich bei (vgl. den Artikel des vormaligen Direktors *Ludwig Wiedenmann*, 231–240).

Doch ist die Kombination der beiden Begriffe in dieser Form durchaus zu problematisieren (so auch *Hans Waldfels*, 114–123). Der Neologismus *Inkulturation* wurde wesentlich in der katholischen Diskussion geprägt. In Abgrenzung zum älteren Akkommodationsmodell bestimmt er das Verhältnis von Evangelium und Kultur als ein dynamisches. Dahinter steht die Überzeugung, daß sich Evangelium und Kultur nicht wie Kern und Schale (Akkommodationsmodell) verhalten, sondern eher wie die Schalen einer Zwiebel, das Evangelium also nur in kulturell vermittelter Form zugänglich ist. Der Kulturkontakt eröffnet dann jeweils neue Per-

spektiven des Evangeliums, der Kultur kommt ein Eigenwert zu. Diese Unterscheidung verwischt in der Darstellung des gerade auch als Akkommodationsstreit in die Literatur eingegangenen Ritenstreits durch *Klaus Schatz* (17–36), der vehement die These vertritt, daß dieser „mehr als ein einfaches Anpassungsproblem“ (20) war.

*Kontextualität* gehört demgegenüber zum Wortfeld Kontextuelle Theologie. Diese in der ökumenischen Diskussion beheimatete Begrifflichkeit bietet sich als Kategorie an, all jene Theologien zusammenzufassen, die sich programmatisch mit ihrem jeweiligen Kontext in seiner kulturell-religiösen, sozio-ökonomischen und politischen und ökologischen Dimension auseinandersetzen. Die beiden großen Traditionsströme der Inkulturations- und Befreiungstheologien sind heute zwar längst in einen fruchtbaren Dialog eingetreten, bleiben als solche jedoch noch immer deutlich erkennbar. Der Titel des vorliegenden Bandes trägt insofern nicht zur terminologischen Klarheit der Debatte um *Evangelium und Kultur* bei. Der Gesamteindruck bleibt heterogen, mehr Grundsätzliches wechselt mit Spezialstudien, die Zuordnung zu den drei Rubriken ist im einzelnen fraglich. So hat diese Festschrift ihren Ort eher in den Fachbibliotheken, als im heimischen Bücherregal missionswissenschaftlich und ökumenisch interessierter TheologInnen.

Um den eingangs beschrittenen Weg terminologischer Klärung weiter zu verfolgen, will ich abschließend noch auf zwei Beiträge näher eingehen. Der indische Theologe *Felix Wilfred* (321–332) fordert westliche TheologInnen zu einer Auseinandersetzung mit der Postmoderne auf, da dies sie „in die beste Position für einen ernsthaften Dialog mit Theologien in der Dritten Welt [plaziert]“

(321). Es erscheint jedoch fraglich, ob dieser schillernde Begriff wirklich als Kategorie für das Gespräch mit den Dritte-Welt-Theologien geeignet ist. Ursprünglich in der Architekturtheorie geprägt, wo heute bereits von der Post-Post-Moderne gesprochen wird, ist er im Ansatz ein Stilbegriff, wie etwa Manierismus, mit dem die Postmoderne viel gemeinsam hat. Er suggeriert zudem eine Einheit der Moderne, die so nie gegeben war. Als Epochenabgrenzung taugt Postmoderne nicht. Die TheologInnen der Dritten Welt selbst sind auf vielfältige Weise mit modernen Phänomenen, wie etwa Neokolonialismus und Industriekapitalismus konfrontiert. Die Wiederentdeckung der eigenen Kultur und Geschichte dient der Konstitution einer eigenen christlich-kontextuellen Identität, der gemeinsame Bezug auf eine eschatologische Wahrheit steht dabei nicht zur Disposition. Wesentlich pragmatischer setzt der Münsteraner Missionswissenschaftler *Giancarlo Collet* (37–49) ein, wenn er auf die *Multikulturalität als*

*gesellschaftliche Realität* und Herausforderung vor Ort und weltweit hinweist. Das Christentum selbst hat eine multikulturelle Identität. Jede Inkulturationsbemühung ist vor die Frage gestellt, „was denn genauer wo inkulturiert werden soll“ (42). Bei uns ist im Hinblick auf den kulturell-religiösen Pluralismus längst auch Realität, was die TheologInnen der Dritten Welt erfahren, so lässt sich Collets Aufsatz lesen. Es ist symptomatisch für diese interkulturell geprägte Erfahrung, wie hier ein im Westen ausgebildeter indischer Theologe und ein westlicher, der lange in Lateinamerika gearbeitet hat, Begrifflichkeiten und Erfahrungen des jeweils anderen für ihre Theologie fruchtbar machen. Damit ist ein weiteres Stichwort gefallen: *Interkulturelle* Theologie wird zukünftig ein Regelsystem bereitstellen müssen, um die Vielzahl der kontextuellen Theologien zu integrieren. Sie ist kein westliches Projekt mehr, sondern vollzieht sich „im weltweiten Austausch“.

Volker Küster

Corrigenda: In Heft 3/95 S. 404 „Frauenordination“ statt „Frauenorganisation“, „paulinisch“ statt „paulinistisch“